

# Ueber das Toastausbringen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444749>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





**E**ine der weit eingerissenen Unsitte unseres gesellschaftlichen Lebens ist das altbergebrachte Ausbringen von Tischreden, oder um sich nobel auszudrücken, das Toastieren. Allerdings ist bei diesen Gepflogenheiten jedenfalls das eine gute, daß man diese Hochausbringungs- und Anstoßreden gewöhnlich nach einem außergewöhnlich guten Diner oder Souper vom Stapel läßt. Man sollte zwar schon aus ästhetischen wie hygienischen Rücksichten beim Essen sein fäulterlich den Mund halten, das heißt nicht aufstun, ausgenommen um die delikaten Bissen mit Grazie und Verständnis hineinzuschieben; da aber ein Festessen gewöhnlich ziemlich oder vielmehr unzweifelhaft lange dauert und man die Zwischenpausen während der diversen Gänge nicht ganz ausschließlich nur mit Trinken ausfüllen kann oder darf, da hat sich eben diese Unsitte eingeschlichen, den Mund unterdessen auf andere Weise zu beschäftigen.

Was lag dabei am nächsten? Reden halten, obwohl es bei den meisten Rednern am ansprechendsten wäre, wenn sie lieber etwas anderes hielten. In anständiger Tafelrunde können natürlich nicht alle Teilnehmer gleichzeitig reden, deshalb trifft gewöhnlich einzelne das Los, um wie die Clowns im Zirkus die Pausen auszufüllen, so z. B. wenn, wie man so poetisch sagt: ein Engel durchs Zimmer fliegt — oder richtiger ausgedrückt: wenn die Gesellschaft langsam in das gefährliche Stadium des „Mopsens“ kommt. Dann muß der Allerwelts-Toaster sich seine Rede über die andern Opfer ergehen lassen und den Toast in möglichst humoristischer Weise, gewissermaßen als Würze zum Mahle loslegen, um durch das dabei bezweckte und hervorgebrachte Lachen zur besseren Verdauung, sozusagen als Digestiv beizutragen.

Vor dem Fisch wird nie mit solchen Reden begonnen. Dieses Gericht muß entsprechender Weise stumm genossen werden, schon um der Gefahr des Grätenverschluckens vorzubeugen. Eine launige Tischrede erfordert aber auch andererseits eine gehobene Stimmung, die sich aber erst nach reichlich genossenem Weine einstellt, denn die Redseligkeit ist gewöhnlich die Tochter der Weinseligkeit.

Nicht immer sind, wie manche Gäste glauben mögen, diese Tischreden reine Improvisationen, die meisten — unvorbereitet wie ich bin — wurden schon anderwärts aufgetischt und wenn sich auch der zum Sprechen aufgeforderte zuweilen ziert, oder vorgibt, nicht in der rechten Stimmung zu sein, so geschieht es doch nur um die passende Einleitung zu seinem unpassenden Speech zu finden, und während er noch einen langen Schluck nimmt, den Mund abwischt, sich räuspert, könnte man fast meinen, er setze seine Denkmachine in Bewegung und suche nur noch den Faden, an dem er seine Rede anknüpfen möchte, denn das ist die Hauptschwierigkeit, die richtige Einleitung. Darum behelfen sich die meisten mit einer gut erprobten, mehr oder minder bekannten Anekdote. Wenn einmal die Lachmuskeln der halbwegs gefättigten Zuhörer angeregt sind, dann ist es ein leichtes, die fröhliche Stimmung zu erhalten und wenn möglich zu steigern.

Von besonderer Wichtigkeit ist es aber, jede Rede in ein richtig passendes bildliches Gewand zu kleiden. An einer Hochzeitstafel läßt sich der bekannte Hafen der Ehe sehr gut anbringen, das vorherige Hin- und Herschwanken, die unsichere Fahrt, der mögliche Reinsfall etc., alles sehr nette Ausführungen. Bei silbernen Hochzeiten verwerft man den nahestehenden 30jährigen Krieg, wenn auch der Gatte als Ehekrüppel leidlich daraus kam, prangt doch seine oberste Kriegsherrin noch in voller Jugend usw.

Um solche Gleichnisse drastisch zu illustrieren, kann man während des Essens tüchtig „einbauen“, die leeren Flaschen lassen sich sehr gut als genommene Batterien an, nach denen der Feind sehr oft zur Uebergabe gezwungen wird.

Während die Zuhörer am Konfekt herumknuspern, darf man einige alte Kalauer zum besten geben um dann am Schlusse mit dem Hauptfahlgelager, einem recht pathetischen Hergenswunsch mit darauffolgendem dreifachen Begehod auf die betreffenden Jubilare abzuschließen.

## Zum 56. eidg. Turnfest in Basel.

(5.—9. Juli 1912.)

Seid mir gegrüßt, ihr wackern Scharen  
Am Strand des Rheins zur Landeswacht,  
Zur Irammen Arbeit Reck und Barren  
Im Festlichmuck euch entgegen lacht:  
Euch winkt der Kranz von Basel's Schönen  
Gerecht, um Kraft und Kunit zu krönen!

Wohl dreizehntausend eurer Beisten  
Sind ausgerückt zum ernsten Spiel,  
Doch Turnerei lebt nicht von Felten  
Allein, ihr winkt ein höh'res Ziel:  
Der Schutz und Schirm der Landesmarken  
Ist anvertraut dem Kühnen, Starken!

Ihr habt Vertrauen euch erworben  
Im ganzen Land in Dorf und Stadt,  
Weil Jugendkraft so unverdorben  
Stets un'ire Sympathien hat:  
Dem Rufe folgten — sie zu lohnen —  
Beinah' lechshundert Sektionen!

Ein frisch, fromm, froh und freies Leben  
Erbliht euch auf der Schützenmatt,  
Die Turnerbrut darf stolz sich heben  
Wenn sie von Arbeit müd' und matt  
Das: „Brüder lagert euch im Kreise!“ —  
Ertönen läßt nach Turnerweiße!

Trinkhörner, Kränze, feine Preise  
Beut reichlich dort der Gabentisch  
Und manche Sehnlichkeit regt sich leise  
Sie stählt zum Kampf die Jungen frisch,  
Indes die bestbewährten Alten  
Sich den gewohnten Ruhm erhalten!

Turnvater Niggeler, erscheine  
Am wolkenlosen Firmament,  
Dem schönen Fest hilf auf die Beine  
So wird des Jubels sein kein End',  
Dann wird man noch in späten Tagen  
Von diesem Feste lingen, lagen! ...

Fax.

## Schnitzel.

Wenn Jemand seine geistigen Kinderkische  
auszieht, flugs ist ein Anderer hinterher  
um in dieselben hineinzuschlüpfen.

## Pech.

Die Gräfin X. ließ sich ein Kleid anfertigen, bauen, konstruieren, errichten. Das ganze Schloß stand Kopf. Es sollte etwas Großartiges werden. Der Clou, sozusagen, der Soiree bei der Generalin von Schötleber. Alles war in Tätigkeit. Außer der Gräfin hatten ihr Mops, ihre drei Kammerzofen, zwei ihrer getreuesten Leibdienen, der Graf natürlich und zwei anscheinend fernerstehende Herren der Gesellschaft sozusagen das Fieber. Es war auch nicht zu verwundern. Sieben der tüchtigsten Schneiderinnen arbeiteten an dieser großartigsten Schöpfung der Kleiderbranche. So modern sollte die Sache werden, daß überhaupt nichts mehr in Frage kommen konnte. So etwas modernes hatte die Welt überhaupt noch nie gesehen. Das war der Gipfel, der Montblanc, der Chimborazzo alles Menschenmöglichen.

Da wollte es das Pech, daß die Generalin zwei Tage vor der Feierlichkeit erkrankte. Ein leichter Schnupfen. Die Gräfin schwor allerdings einen Meineid, daß es nur Bosheit sei. Aber es nützte nichts. Das Fest mußte verschoben werden. Einen Tag nur. Aber die Gräfin starb, als sie das erfuhr, an einem geschwindelten Schwindelanfall. Denn das Kleid war durch diese ungeheure Verchiebung aus der Mode gekommen.

Johannis Feuer.

## Ladies!

Zur Audienz im Westminsterhouse  
Beim englischen Premier,  
Kommt eine Dame, chic, elegant,  
Kurz, höchste Haute volée;  
Sie stürzt auf den Minister los,  
Als wär sie vom Satan bejessen:  
Das „ewig Weibliche“ reißt vom Kragen  
Dem Minister die goldenen Treppen.  
Westmark — Wohltätigkeitsbazar,  
Lloyd-George, der Minister,  
Er zeigt sich kaum und schon umringt  
Von edlen Ladies ist er;  
Sein Hut verbeugt, sein Rock zerseht,  
Ein arg zerkrakter Mann  
„Und willst du wissen was sich ziemt,  
Frag Suffragetten an“.

In Chicago wogt die Wahlkampagne,  
Die Roosevelt und die Taft,  
Die Republikaner, die Demokrat  
Und Business bleibt Geschäft;  
Miss Davis auf der Galerie  
Küßt Teddys Bild voll Chic:  
„Chret die Frauen! Sie flechten sogar  
Den Kuß in die Politik“.

Lisebeth.

## Mosaik.

Der Philister einem Flieger ins  
Stammbuch.  
Was bist du stolz und machst ein proken-  
haft Gesicht?  
Weil, einem Vogel gleich, du nun zu fliegen  
meinst?  
Daß du, je mehr du steigst, mir um so  
kleiner scheinst,  
bemerkt du, eitler Schwärmer, selbstver-  
ständlich nicht.

## Die Frauenfrage.

Warum man darüber per Einzahl spricht,  
dieses Rätsel versteh' ich noch immer nicht;  
denn nichts läßt sich schlechter in einem sagen,  
als das Massenhafte, das Frauen fragen.

## In „Haus und Hof“.

So mancher sitzt auf hohem Pferd,  
bemüht, sich möglichst laut zu zeigen,  
der es zu Haus, am eignen Herd,  
gewöhnlich vorzieht, still zu schweigen.

Johannis Feuer.

## Die armen Hutmacher.

Ach, ein Hütefabrikant  
Ist heute ein gar armer Tropf,  
Denn man siebt jetzt viele Männer  
Ohne Hüte auf dem Kopf.  
Von dem Standpunkt der Hygiene  
Ist die Sitte ganz genial  
Und es ist das lästige „Deckeln“  
Länger nicht des Mannes Qual.  
Wenn die Menschen kopflos wandern,  
Nun, das schadet niemand nig,  
Aber hutlos, ist für Händler  
Eine höchst fatale Wix.  
Denn das Handwerk wird zerfchmettert  
Und es winkt die bittere Not,  
Mut, Verzweiflung und so weiter,  
Wenn nicht gar der Hungertod.  
Drum ihr Unbedeckelten, übt Vorsicht,  
Traget lieber wohlgenut,  
Statt den Mord auf dem Gewissen,  
Auf dem Kopfe einen Hut! W.

## Die gestohlene Naselümpe.

z'Bärn in dr schöne Bundesstadt  
Sy d'Elüt gar brav und schattlech,  
Doch git's es leider hie und da,  
Daß öpper chly ungattlech.

300 Naselümpe het  
Es Wöscherrybli gestohle,  
4 Monet Cheselipansion,  
Het ihm jetz ds Gricht befohle.

Und die 300 Lümpe sy,  
Däm Wybli rächt vo Nutze,  
's cha alli Tag vier früschi näh,  
Für syni Träne z'putze. Fink.

## Bäckerelend.

Je kleiner dein Laib, desto größer mein  
Leib.

Die Sozi wollen bei den schlechten  
Zeiten anstatt den Brodforb,  
lieber die Bäcker höher hängen.